

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der
Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

HORST FUHRMANN HANS MARTIN SCHALLER

48. Jahrgang

1992

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Die letzten Worte des frommen Kaisers Ludwig

Von Sinn und Unsinn heutiger Textedition*

Von

Ernst Tresp

„Aus – aus’ – sein Auge sinket / Umhüllt von Todesnacht, / Er hat den Kampf bestanden, / Er hat den Sieg vollbracht. / Doch um die Königsleiche / Knie’n traurig und voll Schmerz / Die Ritter zum Gebete / Für das gebrochne Herz.“ In pathetischen Worten schildert Adelheid von Stolterfoth (1800–1875) das Ende Kaiser Ludwigs auf der Rheininsel bei Ingelheim im Frühsommer 840. Die Ballade „Ludwigs des Frommen Tod“ der romantischen Dichterin erschien 1839 in ihrer Liedersammlung „Rheinische Lieder und Sagen“¹. Was die schwärmerisch begeisterte adlige Stiftsdame, Tochter eines preußischen Husarenoberleutnants, dem sterbenden Karolingerherrscher als letzte Worte in den Mund legte, ist freilich nicht ihrer blühenden Phantasie entsprungen. Die Worte „aus, aus“ entnahm sie vielmehr dem Ludwigsleben eines zeitgenössischen anonymen Biographen, der *Vita Hludowici imperatoris* des sogenannten Astronomus, die ein Jahrzehnt zuvor von Georg Heinrich Pertz im zweiten Band der *Scriptores der Monumenta Germaniae Historica* ediert worden war².

In der Ausgabe von Pertz lautet die entsprechende Stelle: *bis dixit hutz! hutz!*³ Zu beachten ist dabei, daß die von Pertz gewählte Leit-

* Erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 15. Juni 1991 an der Universität Salzburg gehalten wurde.

1) Adelheid von Stolterfoth, *Rheinische Lieder und Sagen* (1839, 1859) S. 217; zit. in: Ingelheim am Rhein 774–1974. Geschichte und Gegenwart (1974) S. 382; zur Dichterin und ihrem Werk vgl. ADB 36 (1893) S. 414 f.

2) Astronomus, *Vita Hludowici imperatoris*, ed. G.H. Pertz, MGH SS 2 S. 607–648.

3) Ebenda c. 64 S. 648 Z. 9 f.

handschrift den althochdeutschen Ausruf *ûz* (= aus, hinaus) des Sterbenden in der Umschreibung *hutz* bietet. Die im Druck befindliche Neuausgabe der *Vita Hludowici* wird, da sie sich auf eine andere, als besser eingestufte Leithandschrift stützt, stattdessen die Wortform *huz* bieten. Mit oder ohne *t* also? – ein geringfügiger orthographischer Unterschied, der am Gehalt des Textes kein Jota ändert. Aus beiden Lesarten wird in gleicher Weise deutlich, daß der hochgebildete, des Lateins mächtige Ludwig⁴ im Angesicht des Todes zum Deutsch seiner Muttersprache Zuflucht nahm und daß der vermutlich westfränkische Biograph, dem wir die Überlieferung verdanken, vielleicht unter romanischem Einfluß den Wortlaut mit prothetischem *h* aufgezeichnet hat⁵.

Die meisten Textunterschiede zwischen der Ausgabe von Pertz und der neuen Edition, die ich vorbereite, sind von der hier als Beispiel angeführten geringfügigen Art. Weder an der historischen Aussage der Quelle noch an ihrem literarischen Wert ändern sie Wesentliches, höchstens modifizieren sie stellenweise deren orthographisches Erscheinungsbild. Wozu soll, bei so magerem Resultat, ein Editor sich der jahrelangen kräfteraubenden Arbeit einer Neuausgabe unterziehen? Könnte man im Normalfall eines mittelalterlichen Textes, bei dem kein Autograph zum Vorschein kommt, sich nicht mit den beachtlichen editorischen Leistungen der Geschichtswissenschaft des vergangenen Jahrhunderts zufriedengeben, welche die historisch-kritische Methode entwickelt und meisterlich beherrscht hat? Könnte man die dadurch freierwerdenden Energien nicht besser auf noch unerschlossene Texte, die besonders für das Spätmittelalter Legion sind, oder auf andere, heute

4) Die ihm von Albert H a u c k , Kirchengeschichte Deutschlands 2 (1952) S. 519, attestierte „Stumpfheit seines Geistes“ entspricht einem Zerrbild von Ludwigs Persönlichkeit, das die Forschung unterdessen überwunden hat. Zur Bildung Ludwigs des Frommen vgl. Reto R. B e z z o l a , Les origines et la formation de la littérature courtoise en Occident 1: La tradition impériale de la fin de l'antiquité au XI^e siècle (1958) S. 147–151; zuletzt Wilfried H a r t m a n n , Kaiser Ludwig der Fromme, in: Mittelalterliche Herrscher in Lebensbildern. Von den Karolingern zu den Staufern, hg. von Karl Rudolf S c h n i t h (1990) S. 55.

5) Vgl. Rolf B e r g m a n n , *hutz* 'foras' in der Trierer Handschrift der *Vita Hludowici* des Astronomus, Zs. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 94 (1965) S. 17–21; zum Gebrauch des prothetischen *h* vgl. Hermann G a r k e , Prothese und Aphaerese des *H* im Althochdeutschen (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 69, 1891), der in seiner Zusammenstellung alt- und mittelhochdeutscher Denkmäler, gestützt auf weitere Prothese-Belege, der Lesart *huz* gegenüber dem Pertz'schen *hutz* den Vorzug gibt (S. 70, 110).

aktuellere Felder der Geschichtsforschung lenken? Gerade in unserem Fall erweist sich nämlich, daß Georg Heinrich Pertz beim Aufspüren seiner Handschriften eine glückliche Hand hatte; ihm waren gute Textzeugen bekannt, darunter einer der ältesten und zuverlässigsten aus dem 10. Jahrhundert⁶. Daneben benützte Pertz ältere Editionen, die ihrerseits auf einer Reihe weiterer Handschriften beruhen. Sollte das nicht genügen?

I.

Die Frage nach dem Sinn einer Neuausgabe hätten sich unter Umständen schon die Gelehrten des 19. Jahrhunderts stellen können, sofern sie sich bei ihrem großen Enthusiasmus und Arbeitseinsatz – erinnert sei an die in rascher Folge erscheinenden ersten Folio-Bände der Monumenta – eine Verschnaufpause gegönnt hätten. Nur gelegentlich klingen Zweifel am geleisteten Aufwand an, wenn etwa Georg Waitz, der „gelehrte Gehilfe“ von Pertz (so wurden die Mitarbeiter der Monumenta damals offiziell genannt⁷), in der Vorrede zu einer Ausgabe seufzend feststellt: „Multa collegi et inter se comparavi, ut haec pauca imprimerentur“⁸. Denn bereits die Humanisten, die Mauriner und Bollandisten hatten gute Arbeit geleistet und manche Texte in durchaus akzeptablen Editionen vorgelegt. In unserem Fall, der Vita Hludowici imperatoris des Astronomus, stammt die erste vollständige Ausgabe von Pierre Pithou aus dem Jahre 1588 und beruht auf vier Handschriften. Dann unternahm 1636 André Duchesne eine neue, auf erweiterte Textbasis gestützte Ausgabe. Die nächstfolgende, 1749 vom Mauriner Martin Bouquet veranstaltete Neuedition, fußend auf drei weiteren Handschriften und mit gutem Kommentar versehen, ist bereits von solcher Qualität, daß sie, mittels der Neuauflage von 1870 oder dem Abdruck in Mignes Patrologia Latina, von französischen Forschern gelegentlich noch heute benützt wird⁹.

6) Ms. Wien, ÖNB 529 aus St. Eucharius in Trier; vgl. Ernst T r e m p , Die Überlieferung der Vita Hludowici des Astronomus (MGH Studien und Texte 1, 1991) S. 55 f., 116 f.

7) Harry B r e s s l a u , Geschichte der Monumenta Germaniae Historica (1921) S. 224.

8) Georg W a i t z , Einleitung zu der Teiledition der Historia ecclesiastica Hugos von Fleury, MGH SS 9 S. 349 Z. 12 f.

9) Vgl. T r e m p , Überlieferung (wie Anm. 6) S. 83–87.

Was die *Vita Hludowici imperatoris* betrifft, hat sie auf indirektem Weg sogar vor der *Editio princeps* von Pierre Pithou Publikation und Verbreitung erfahren. Im Hochmittelalter gelangte sie in das Korpus der französischen Nationalgeschichtsschreibung, das man im Königskloster St-Denis bei Paris seit den Zeiten des Abtes Suger (um 1080–1151) anlegte. Unter Ludwig dem Heiligen wurde sie hier vom Mönch Primat ins Französische übertragen und erfuhr als Teil der sogenannten *Chroniques de France* im Spätmittelalter weite Verbreitung¹⁰.

Der massive Erfolg dieses offiziellen Geschichtsbuches des französischen Königtums vor allem in Kreisen des Adels, wovon mehr als hundert überlieferte Handschriften zeugen, legte schließlich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst eine Drucklegung nahe. Als eines der ersten historischen Werke und als erstes datiertes Buch in französischer Sprache überhaupt wurden die *Grandes Chroniques de France* 1476/77 im Druck veröffentlicht; weitere Ausgaben des Bestsellers folgten 1493, 1514 und 1517/18¹¹. Die gebildeten Kreise Frankreichs konnten darin die letzten Worte Kaiser Ludwigs in der wortgetreuen Übersetzung des Mönches Primat wie folgt lesen: *Quant ce vint en cele heure que l'âme dut partir du cors, il torna sa face à senestre partie, et a toute la force que il pout en soi trover, par maniere de grant indignation dist: „huz, huz“, qui vaut autant à dire comme: hors, hors*¹².

Wozu also wurden und werden immer wieder neue Ausgaben altbekannter Texte veranstaltet? Manifestiert sich auch im editorischen Bemühen der stete Fortschritt der Geschichtswissenschaft, gar das bewußte „corriger l'histoire“, der Wille, die Geschichte immer wieder

10) Vgl. Bernard Guenée, *Les Grandes Chroniques de France. Le Roman aux roys (1274–1518)*, in: *Les lieux de mémoire II: La Nation 1*, hg. von Pierre Nora (1986) S. 189–216; ders., *Die Grandes Chroniques de France. Die Geschichte eines Erfolges*, in: François Avril u. a., Jean Fouquet. *Die Bilder der Grandes Chroniques de France* (1987) S. 71–114; Tremp, *Überlieferung* (wie Anm. 6) S. 41–44. Ein Vorläufer der *Grandes Chroniques*, der ebenfalls eine Übertragung der *Vita Hludowici* ins Französische enthält, ist neuerdings untersucht worden durch Gillette Labory, *Essai d'une histoire nationale au XIII^e siècle: La chronique de l'anonyme de Chantilly-Vatican*, BECh 148 (1990) S. 301–354.

11) *Chroniques de France*, 3 Bde., ed. Pasquier Bonhomme, Paris 1476–77 (Gesamtkatalog der Wiegendrucke Nr. 6676); ed. Antoine Vêrard, Paris 1493 (Gesamtkatalog der Wiegendrucke Nr. 6677); ed. Guillaume Eustache, Paris 1514; *La mer des histoires et Chroniques de France*, ed. Guillot Du Pré, Paris 1517–18.

12) *Les Grandes Chroniques de France*, ed. J. Viard, Bd. 4 (1927) S. 159.

neu zu schreiben? Für unsere Vorgänger des 19. Jahrhunderts läßt sich auf diese Frage eine allgemeingültige Antwort finden. Sie waren auf der Suche nach dem „rechten Text“ und überzeugt, ihn mit ihren Methoden wiederherstellen zu können. Der Philologe Karl Lachmann (1793–1851) hatte eine Editionstechnik entwickelt, die in genialer Einfachheit, durch Unterscheidung von Recensio und Emendatio in der Textüberlieferung, zur Herstellung des reinen Urtextes führen sollte. Der positivistische Glaube an die von Lachmann mitbegründete kritisch-philologische Methode, an die Möglichkeit, eine solche Urschrift sei mit objektiven Kriterien zwangsläufig rekonstruierbar, beflügelte die Editoren.

Pertz und Waitz standen in Verbindung mit Lachmann. Pertz forderte, daß man die Urschrift aus mehreren Abschriften wiederherstellen könne und müsse¹³. Er suchte jeweils diejenige Handschrift heraus, welche paläographisch die älteste zu sein schien, und folgte ihr auf weite Strecken. Diese Methode der Leithandschrift hatte allerdings ihre Risiken, wenn man sich etwa in der Bestimmung paläographischer Daten irrte oder den von Giorgio Pasquali (1885–1952) definierten Grundsatz „Codices recentiores, non deteriores“ mißachtete; sie konnte aber auch zu durchaus brauchbaren Resultaten führen.

Der erwähnte, 1829 erschienene zweite Folioband *Scriptores der Monumenta* bietet dicht beieinander Beispiele für beides. Von den drei karolingischen Herrscherbiographien, Einhards Karlsleben, den vom Trierer Chorbischof Thegan verfaßten Taten Kaiser Ludwigs und dem Ludwigsleben des Astronomus, mißriet Pertz die erstgenannte – auf die er übrigens stets besonderen Wert legte¹⁴ –, weil er sich im Alter der zugrundegelegten Handschrift irrte. So verdient seine Ausgabe von Einhards *Vita Karoli* gegenüber den früheren Ausgaben keineswegs immer den Vorzug und rief schon bald nach einer Neuedition, die dann Waitz und nach ihm Holder-Egger besorgen sollten¹⁵. Besser erging es den

13) Vgl. Archiv 3 (1821) S. 176, 656 ff; 6 (1831/38) S. 256, 714; dazu Horst Fuhrmann, Über Ziel und Aussehen von Texteditionen, in: *Mittelalterliche Textüberlieferungen und ihre kritische Aufarbeitung* (1976) S. 12–27, hier S. 16 f.

14) Bresslau, *Geschichte* (wie Anm. 7) S. 162.

15) Einhardi *Vita Karoli Magni*, post G. H. Pertz recensuit G. Waitz, editio sexta curavit O. Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. [25] (1911), beruhend auf Ms. Wien, ÖNB 510 (9. Jh.), wie später auch die zweisprachige Ausgabe von Louis Halphen, *Eginard, Vie de Charlemagne* (*Les classiques de l'histoire de France au Moyen Age* 1, 1923, 1967). Zur Kritik an der Pertz'schen Ausgabe vgl. Oswald Holder-Egger, Zur Überlieferung von Einhards *Vita Karoli Magni*, NA 37 (1912) S. 393–414.

beiden biographischen Schriften über Ludwig den Frommen. Für die Vita Hludowici des Astronomus hatte Pertz, wie bereits festgestellt wurde, Kenntnis von einem der beiden ältesten und besten Codices. Nur nach langem Zögern, nach eingehenden Abklärungen und Diskussionen mit Fachkollegen entschied ich mich für meine Neuausgabe gegen die Pertz'sche und für die andere der beiden Handschriften¹⁶ – mit den zumeist geringfügigen orthographischen Varianten als Folge, wie das Beispiel *huz*, *huz* illustriert. Als noch treffsicherer erwies sich die Wahl von Pertz bei Thegans Gesta Hludowici imperatoris: Seine Leithandschrift, ein Wiener Codex aus dem Stift Admont, konnte bis heute – trotz intensivem Suchen meinerseits – durch nichts besseres ersetzt werden¹⁷.

Als vorläufiges Fazit bleibt festzuhalten, daß auch 162 Jahre nach dem Erscheinen des zweiten Scriptorum-Bandes der Monumenta die Annäherung von Pertz an den „Urtext“ der beiden Biographien Ludwigs des Frommen noch gültig, eine Neuausgabe aus rein textlichen Unterschieden nicht leicht zu rechtfertigen ist. Die „Sorge um den rechten Text“¹⁸ als eine der Triebfedern jeder editorischen Anstrengung reicht hier zur Begründung einer Neuausgabe allein nicht aus.

Dieser auf den ersten Blick enttäuschende Befund stand freilich nicht von Beginn meines Unternehmens an fest, sondern ist selbst eines der Ergebnisse jahrelanger Arbeit. Eine im Vergleich zu Pertz um ein Mehrfaches erweiterte handschriftliche Überlieferung war zu kollationieren. Dabei lösten jeweils die Worte *huz*, *huz* als sichere Vorboten des nahen Endes des Kaisers wie auch der Vita bei jeder Handschrift ein erleichtertes Aufatmen aus! Tausende wenn nicht Zehntausende von Varianten – die Mühe des Zählens habe ich mir erspart – mußten notiert, kunstvolle Gebäude von Abhängigkeits-Stemmata errichtet werden. Gewiß konnte ich mich dabei auf die Hilfe der elektronischen

16) Ms. Leningrad, Bibl. Saltykova-Shchedrina, lat. F. v. IV, 4, aus Nordfrankreich; vgl. Tremp, Überlieferung (wie Anm. 6) S. 50–53, 109 ff.; Wolfgang Tenberken, Die Vita Hludowici Pii auctore Astronomo. Einleitung und Edition (1982), benützte wie Pertz als Leithandschrift für seine Ausgabe noch den Wiener Codex; zum Wert der beiden Textzeugen äußerte sich eingehend Prof. Heinz Löwe, Tübingen, in einem Gutachten vom 15. 9. 1978.

17) Ms. Wien, ÖNB 408 (11. Jh.); vgl. Ernst Tremp, Studien zu den Gesta Hludowici imperatoris des Trierer Chorbischofs Thegan (Schriften der MGH 32, 1988) S. 150–152, 178–182.

18) Horst Fuhrmann, in: ders., Einladung ins Mittelalter (1987) S. 222 ff.

Datenverarbeitung stützen. Ihr Einsatz erleichtert die editorische Kärnerarbeit heutzutage gegenüber früher namentlich bei der Textaufnahme und -aufbereitung sowie bei der Erstellung von Wortkonkordanzen und Indices¹⁹. Doch für das menschliche Auge beim Kollationieren, das editorische Ermessen und die Notwendigkeit zur Entscheidung bei der Konstituierung des kritischen Textes bietet die Maschine (noch) keinen Ersatz.

Angeichts des beträchtlichen zeitlichen und energiemäßigen Aufwandes und angesichts der immer deutlicher sich abzeichnenden Erkenntnis, daß trotz breiter Handschriftenbasis die Neueditionen der beiden Viten Ludwigs des Frommen zu inhaltlich nur unbedeutenden Veränderungen gegenüber dem Pertz'schen Text führen würden, entstand unwillkürlich das Bedürfnis, die zunächst ohne Gegenfrage als ehrenvollen Auftrag der Monumenta übernommene Arbeit zu legitimieren. Die gelegentlichen Fußnoten-Bemerkungen in der wissenschaftlichen Literatur über das Ungenügen der alten Ausgabe und über das dringende Desiderat einer Neuedition wurden mit Eifer notiert und gesammelt; daraus entstand ein stattliches Florilegium, das in Zeiten der Erschlaffung Trost und Zuspruch spendete.

In solchen Zeiten stellten sich auch etwa Überlegungen ein über das Verhältnis des Geschichtsschreibers zu seinem Herausgeber: Warum benötigt dieser für die Bearbeitung eines Werkes, das der karolingische Biograph mit leichter Feder binnen weniger Wochen geschaffen hatte,

19) Das in Tübingen entwickelte Editionsprogramm TUSTEP stand mir für die Neuedition der *Gesta Hludowici imperatoris* von Thegan und der *Vita Hludowici imperatoris* des Astronomus nicht zur Verfügung. Vorbereitende Wortkonkordanzen wurden 1983/84 mit Hilfe von Dr. Timothy Reuter, München, am Leibnitz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München erstellt. Die umfangreichen Texte der Edition selber, enthaltend nebst Einleitung auch eine Übersetzung mit Kommentar, erfaßte ich mit Hilfe des Textverarbeitungsprogramms Word auf dem PC. Für die Drucklegung konnten die Daten direkt in die Satzanlage übermittelt werden, was das Korrekturlesen wesentlich erleichtert; in maschinenlesbarer Form dienen sie auch als Grundlage für die Erstellung der Register. Unter den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre über EDV-Anwendungen war für meine Zwecke vor allem von Nutzen: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung und Textbearbeitung, hg. von Anton Schwob, Karin Kranich-Hofbauer, Diethard Suntinger (1989), darin: Walter Koch, Eine Urkundenedition im Rahmen der Monumenta Germaniae Historica und ihre Anforderungen, S. 13–28; Reinhard Härtel, Mehr als ein Anfang: Das computererstellte Register, ebenda S. 67–84.

mehrere Jahre? Vergleiche mit der Kunstgeschichte drängten sich auf, ohne indessen hilfreich zu sein: Was nützt es schließlich dem Editor zu wissen, daß auch die Restaurierung der Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle ein Mehrfaches der Zeit erfordert, die einst der Meister Michelangelo für ihre Vollendung aufgewendet hatte?

II.

Wozu also sich heute der Mühe unterziehen, eine Neuedition bereits bekannter, greifbarer Texte des lateinischen Mittelalters zu veranstalten? Nach meinen bisher auch subjektiv gefärbten Schilderungen bin ich eine ernsthafte Antwort auf diese Frage schuldig. Die Frage nach dem Sinn einer heutigen kritischen Edition, nach ihrem Stellenwert innerhalb der Wissenschaft vom Mittelalter ist von verschiedenen Seiten her anzugehen.

1. Beginnen wir mit dem zentralen Argument, der Sicherung des Textes. Die Arbeit an den schriftlichen Quellen stellt eine Hauptaufgabe des Historikers dar; die Frage nach der Beschaffenheit des Textes, der ihm zur Verfügung gestellt werden soll, ist daher von grundlegender Bedeutung. Welcher Text kann heute mit Hilfe der historisch-kritischen Methode rekonstruiert werden? Wie soll zwischen mittellateinischer Normalität und individueller Textgestalt entschieden werden, wie sind Abweichungen von der orthographischen oder grammatikalischen Norm zu erkennen: als zu schützende Eigenheit des Autors oder als zu emendierende Überlieferungskorruption? Auf solche Fragen wußte Pertz noch kaum eine Antwort. Dank den großen Fortschritten in der Erforschung der mittellateinischen Sprache im Laufe der letzten Jahrzehnte ist dem Editor heute ein verfeinertes Instrumentarium in die Hand gegeben. Mit dessen Hilfe kann er die Sezierarbeit am Körper der Textüberlieferung behutsamer und präziser verrichten²⁰.

20) Als epochemachend für die Herausbildung heutiger Editionsgrundsätze gilt die Kritik des Philologen Norbert Fickermann an der Thietmar-von-Merseburg-Ausgabe von Robert Holtzmann: Norbert Fickermann, Thietmar von Merseburg in der lateinischen Sprachtradition. Für eine sprachgerechtere Edition seiner Chronik, Jb. für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 6 (1957) S. 21–76; Fickermann fordert, „daß der Text auch in Grammatik und Orthographie dem Original des Autors entspreche bzw. so hergestellt sein müsse, daß er nach dem handschriftlichen Material als ihm wenigstens nahekommend angesehen

Auch in Fällen wie denjenigen der Ludwigs-Biographien, wo keine Autograph-Handschrift erhalten und der zeitliche Abstand zwischen der Entstehung des Werkes und den ältesten Textzeugen beträchtlich ist²¹, kann unter günstigen Voraussetzungen die sprachliche Individualität des Verfassers sichtbargemacht und festgehalten werden. Dies trifft nur beschränkt für den Astronomen zu, den gelehrten Angehörigen der Hofkapelle; er beherrschte das gehobene, an Kirchenvätern und klassischer Antike geformte Latein der karolingischen Bildungsreform und orientierte sich namentlich am Vorbild Einhard. Als Eigenheit dieses Biographen ist allenfalls eine – dem Gegenstand der Kaiservita angemessene – manierierte Verwendung stilistischer Ausdrucksmittel zu erkennen²².

Ausgeprägter tritt die sprachliche Individualität hingegen beim kleineren Werk, den *Gesta des Trierer Chorbischofs Thegan*, hervor. Sie wurde oft als sprachliches Ungenügen gebrandmarkt und Thegan deshalb, als Gegenbeispiel zu Einhard, zum Kronzeugen für den rasch einsetzenden Verfall der karolingischen Kultur noch zu Lebzeiten Ludwigs des Frommen erhoben²³. Ein solches Urteil läßt die unterschiedlichen biographischen Voraussetzungen und individuellen Begabungen der beiden Autoren außer acht. Es überschätzt andererseits die Tiefenwirkung der karolingischen Reformbewegung und deren Resistenz gegenüber den Abnützungen eines nicht beschaulich-gelehrten Alltags. Gerade ein Landbischof vom Schlege Thegans war in seinem jahrzehntelangen pastoralen Wirken an Mosel und Rhein solchem bildungsmäßigen Verschleiß unterworfen. Der Herausgeber der *Gesta Hludo-*

werden kann ... Die Sprache eines Autors muß ... als historisches Faktum begriffen und respektiert werden" (zit. nach Fuhrmann, Ziel und Aussehen [wie Anm. 13] S. 23, wo auch die Schwierigkeiten für den Historiker, eine solche, vom Philologen geforderte sprachgerechte Edition zu leisten, nicht verschwiegen werden). Zur Geschichte und zum heutigen Forschungsstand über die Edition mittellateinischer Texte vgl. ferner Horst Fuhrmann, Überlegungen eines Editors, in: Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte. Kolloquium der deutschen Forschungsgemeinschaft Bonn, 26–28. Februar 1973, hg. von Ludwig Hödl, Dieter Wuttke (1978) S. 1–34.

21) Beim Werk des Astronomus (verfaßt im Winter 840/41) beträgt der zeitliche Abstand etwa ein Jahrhundert, bei demjenigen Thegans (verfaßt 836/37) sogar gegen zwei Jahrhunderte; vgl. oben Anm. 16, 17.

22) Tenberken, Vita Hludowici (wie Anm. 16), Einleitung S. 44–49.

23) Vgl. Trempp, Studien (wie Anm. 17) S. 89f. mit Anm. 350.

wici hat durch eine nicht-normalisierende, sprachgerechte Edition der Individualität Thegans nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

2. Zur Sorge um den rechten Text gesellt sich im ausgehenden 20. Jahrhundert bei der Ausgabe mittellateinischer Geschichtswerke die Sorge um die rechte Übersetzung. Von der Beigabe einer Übersetzung zu einer Quellenedition verlautete in den ersten Statuten der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ noch kein Wort. Pertz und die Gründerväter der Monumenta konnten nicht ahnen, daß ihr humanistisches Bildungsideal Humboldt'scher Prägung seine allgemeine Gültigkeit jemals einbüßen würde. Der Rückgang der Lateinkenntnisse auch in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen ist eine Tatsache, mit der jeder Hochschuldozent konfrontiert ist. Eine Neuausgabe historiographischer Quellen von der Bedeutung der karolingischen Herrscherviten hat diesen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und eine Übertragung in eine moderne Sprache mitzuliefern. Die dem Editor damit zusätzlich übertragene Aufgabe ist beträchtlich und nicht ohne Risiken, sie verschafft ihm aber die Gewißheit oder wenigstens die Hoffnung, daß seine Arbeit über den engen Kreis einiger Dutzend Fachkollegen hinaus rezipiert werde.

Der heute weitherum bestehende Bedarf an modernen Übersetzungen schränkt den Zugang zu den mittelalterlichen Quellen gewiß empfindlich ein. Doch kulturpessimistisches Lamentieren hilft nicht weiter. Durch Übersetzungen lassen sich vielmehr Brücken schlagen über den stets größer werdenden Graben zwischen der gelehrten Geschichtswissenschaft und dem in der Öffentlichkeit stärker denn je lebendigen Geschichtsbewußtsein. Das breite Interesse an der Geschichte hat sich gerade in der Mittelalterbegeisterung der letzten Jahre machtvoll manifestiert.

Einen Beleg dafür, daß es schon in früheren Jahrhunderten analoge Konstellationen gegeben hat, liefert die Rezeptionsgeschichte der *Vita Hludowici* des Astronomus. Erinnern wir uns an das bereits erwähnte Übersetzungswerk des französischen Mönchs Primat im 13. Jahrhundert. Die chronikalische Tradition mit Einschluß der *Vita Hludowici* wurde in der Gelehrtensprache Latein von einem kleinen Kreis von Mönchen in St-Denis, St-Germain-des-Prés und anderswo gepflegt; demgegenüber erreichte die altfranzösische Übersetzung in den *Grandes Chroniques de France* eine vergleichsweise viel intensivere Verbreitung unter dem gebildeten, höfisch-adeligen Laienpublikum. Ein so nachhaltiges literarisches Fortleben Kaiser Ludwigs unter den Kapetingern und Valois entsprach ganz den Intentionen unseres Biographen.

3. In solchen Überlegungen klingt bereits ein weiterer Themenkreis an, der bei den Vorarbeiten zu einer modernen Textedition in der Regel breiten Raum einnimmt und – wie im Falle der beiden Ludwigsviten – zu aufschlußreichen Ergebnissen führen kann: Überlieferung und Fortleben eines Textes. Seit jeher mußte für eine kritische Edition die handschriftliche Überlieferung gewürdigt werden²⁴, lange Zeit war sie aber nichts weiter als ein notwendiges Durchgangsstadium auf dem Weg zum Text. Unterdessen ist auch die historische Dimension von späterer Verbreitung und Rezeption verstärkt in das Blickfeld der Forschung geraten. Intentionale Schriftquellen von der Art unserer karolingischen Geschichtsschreiber waren ebenso sehr auf Wirkung in der Nachwelt wie auf die Leserschaft der damaligen Gegenwart angelegt; auch und gerade künftigen Generationen wollten sie ein bestimmtes Bild ihres Gegenstandes vermitteln²⁵.

So ist denn die Frage nach der Wirkungsgeschichte der *Gesta Hludowici Thegans* und der *Vita Hludowici* des Astronomus zugleich eine Frage nach dem langfristigen Erfolg oder Mißerfolg der beiden Autoren und letztlich nach dem Nachleben des zweiten Karolingerkaisers. Die Untersuchung führt zu einem positiven Ergebnis, sie enthüllt ein nachhaltiges Interesse späterer Generationen am Wirken und an der Persönlichkeit Ludwigs des Frommen. Er verdankt diese Beachtung freilich in nicht geringem Maße seinem Vater; aus dessen Schatten vermochte Ludwig vielleicht zu Lebzeiten, aber nicht im Nachleben herauszutreten²⁶.

24) Vgl. Statuten und Plan der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, § 10, zit. in F u h r m a n n, Ziel und Aussehen (wie Anm. 13) S. 19: „Hinsichtlich der Bearbeitung der einzelnen Quellen ist diplomatisch treue Herstellung des Urtextes der Hauptzweck. Im Besitz eines vollständigen Urtheils über Entstehung, Verbindungen und die Hülfsmittel zur Herstellung dieses Urtextes, über das Leben des Verfassers, über seine Sprache und seine Bildung, würdigt der Herausgeber alle vorhandenen Handschriften und Ausgaben, und beweiset in der Vorrede durch Darlegung dieser Verhältnisse die Richtigkeit seines Verfahrens“.

25) Einen doppelten Kreis von gegenwärtigen und künftigen Adressaten seiner Schrift nennt Astron., Prol.: *Nolumus esse vel praesentibus inoffitiosi vel futuris invidi* (Astron. und Thegan zit. fortan nach der im Druck befindlichen Neuedition). Künftige Leser der Vita faßt der Biograph auch durch die Wendung *relatione posteritatem instruere* und das Bild vom Fürsten als von einem Leuchtturm (ebenda, zur Leuchtturm-Metapher vgl. unten Anm. 47) ins Auge.

26) Kräftige Impulse für die heutige Neubewertung der Persönlichkeit Ludwigs des Frommen gehen von der 1986 in Oxford durchgeführten Tagung und der Publikation dieser Kongreßakten hervor: *Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious*, hg. von Peter G o d m a n, Roger C o l l i n s (1990).

Schon bei der ersten Bearbeitung und „Publikation“ des Theganbüchleins durch den Freund und einstigen Bewunderer des Verfassers, den Reichenauer Dichter Walahfrid Strabo, wurden die Gesta mit Einhard's Vita Karoli zu einer redaktionellen, überlieferungsmäßigen Einheit von Herrscherleben zusammengefügt. Unter dem Motto „Vater und Sohn auf dem Kaiserthron – die Erfolgreichsten aus dem Karolingerhause“²⁷ koppelte man auch in anderen Schreibstuben des 9. Jahrhunderts eine der beiden biographischen Schriften über Ludwig den Frommen an die Vita Karoli an. An der großen Beliebtheit und Verbreitung, welche Einhard's Karlsleben als Trägerin von Karls Nachleben in der Folge erfuhr, konnten in seinem Schlepptau auch die Werke über Kaiser Ludwig teilhaben.

Ihre handschriftliche Überlieferung, für Thegan und den Astronomus zusammengenommen, ergibt in der Tat eine ziemlich regelmäßige, vergleichsweise dichte Streuung über die Hauptlandschaften des karolingischen Imperiums mit Ausnahme Italiens. Im Unterschied zu Einhard erscheinen jedoch die Verbreitungsgebiete der beiden Werke voneinander deutlich geschieden, in die ostfränkisch-deutschen Gebiete für Thegan und die westfränkisch-französischen Landschaften für den Astronomus. Eine gewisse Berührungszone bildet einzig das lotharingische Mittelreich²⁸.

Die Zerteilung der Überlieferung um Ludwig den Frommen liegt im Auseinanderbrechen der politischen und geistig-kulturellen Einheit des Frankenreiches schon bald nach 840 begründet. Die Schlacht bei Fontenoy im Juni 841 und der Vertrag von Verdun im August 843 lösten, von den Zeitgenossen unbemerkt, jenen langwierigen Zerfallsprozeß aus, der zur Geburt von Deutschland und Frankreich führen sollte²⁹. Der Reichsadel begann damit, sein Wirkungsfeld und seine Besitzpolitik auf einzelne Regna zu konzentrieren, geistige Verbindungslinien zwischen Klöstern und Bischofsstädten in verschiedenen Teilen des Imperiums wurden erschwert und unterbrochen.

27) Zum Verhältnis zwischen den Generationen in der karolingischen Dynastie vgl. Rudolf Schieffer, Väter und Söhne im Karolingerhause, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum (Beihefte der Francia 22, 1990) S. 149–164.

28) Vgl. die Übersichtskarten zur Überlieferung und Rezeption Thegans und des Astronomus in: Tremp, Studien (wie Anm. 17) S. 209; ders., Überlieferung (wie Anm. 6) S. 157.

29) Mit diesem Gegenstand befaßt sich in aller Ausführlichkeit das neueste Werk von Carlrichard Brühl, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker (1990).

Der Verlust der Einheit und die Reduktion des Fortlebens auf einzelne Regna erscheint namentlich im Fall des Astronomus als paradox. Denn weitaus deutlicher als seinerzeit Einhard hatte der Biograph Ludwigs des Frommen den Anspruch erhoben, Leben und Taten nicht eines fränkischen Königs, sondern des Kaisers mit universaler Herrschaftsgeltung zu beschreiben³⁰. Ausgerechnet seiner Vita wurde durch die Erschütterungen nach Ludwigs Tod die Verbreitung im Gesamtreich verwehrt!

III.

„Auf der Insel in dem Rheine / ward das Frankenreich zernichtet“, besang der dichtende Ingelheimer Lehrer Johannes Hilß (1828–1896) den Tod des Kaisers³¹. Ludwigs Sterben in einem Sommerzelt auf der Rheininsel bei Ingelheim, seine letzten Worte „Aus, aus!“ läuteten das Ende wenn nicht des karolingischen Großreiches, so doch von dessen Einheit ein. Stammen die Worte wirklich aus Ludwigs Mund, und was wollte er damit ausdrücken? Mit diesen Fragen ist der letzte Aufgabenkreis des Editors, die Kommentierung und historische Interpretation des Textes, angeschnitten. Die Authentizität der letzten Worte wie des gesamten Berichtes über die Sterbeszene verbürgt der Biograph, der damals selbst nicht am Hof weilte, durch mehrere Augenzeugen³². Zu ihnen gehörte wohl in erster Linie Drogo von Metz³³, Erzkapellan des Reiches, Halbbruder Ludwigs und in den letzten Jahren dessen engster Vertrauter; Drogo leistete dem Kaiser in der Todesstunde Beistand.

Für die Authentizität der letzten Worte spricht auch, daß sie nicht im Latein der Gebildeten, sondern in der Sprache der Mutter und der Kindheit überliefert sind³⁴. An ihrer Echtheit als „ipsissima vox Hludowici“ ist schließlich angesichts der geschilderten Begleitumstände nicht zu zweifeln. Während Drogo und die übrigen Geistlichen, so

30) T r e m p , Überlieferung (wie Anm. 6) S. 151 mit Anm. 330.

31) Johannes Hilß , Der Reichspalast zu Ingelheim (1868), zit. in: Ingelheim am Rhein (wie Anm. 1) S. 385.

32) Astron. c. 64: *sicut plures michi retulerunt*.

33) Zur respektvollen Vertrautheit des Biographen mit Drogo, die sich an mehreren Stellen der Vita äußert, vgl. T r e m p , Überlieferung (wie Anm. 6) S. 144.

34) Als vergleichbares Beispiel zitiert Norbert O h l e r , Sterben und Tod im Mittelalter (1990) S. 73, die letzten Worte des Erasmus von Rotterdam: „Liebe God!“

berichtet der Biograph, die Sterbegebete verrichteten, wandte der Kaiser unvermittelt *das Gesicht nach der linken Seite und rief wie im Unwillen mit aller Kraft zweimal: „Huz, huz!“* (...) *Dann erhob er seine Augen zum Himmel, und je finsterer er (vorher) dorthin geblickt hatte, desto heiterer schaute er nun hierhin, so daß er geradezu zu lächeln schien. Auf diese Weise erreichte er das Ende des irdischen Lebens und ging, wie wir glauben, glücklich zur Ruhe ein*³⁵.

Ludwigs letzte Worte, nicht wohlformuliert im Latein der Kirche und der Gebildeten, sondern ausgestoßen in den Urlauten seiner Muttersprache³⁶, bilden in der Sterbeszene einen erratischen Block und verlangen nach einer Erklärung. Diese liefert der Biograph seinen Lesern zunächst in Form einer Übersetzung: *Huz, das heißt: Hinaus*. Mehr Kopfzerbrechen hat ihm und vor ihm den das Sterbelager Umstehenden vielleicht die Sinndeutung der Worte bereitet. Wieviel unproblematischer waren doch im Vergleich dazu die – vom andern Biographen Thegan festgehaltenen – letzten Worte Karls des Großen: Entsprechend der Sterbeliturgie der Kirche und wie einst Jesus am Kreuz war Karl mit dem Psalmvers *In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist* auf den Lippen verschieden³⁷.

Die Worte Ludwigs des Frommen wirkten demgegenüber wenig erbaulich. Von späteren Autoren, die sich durch diese Sterbeszene für ihre Werke inspirieren ließen, wurden sie daher gerne weggelassen. Der normannische Verfasser von *De obitu Willelmi ducis*, einer anonymen Schrift über die letzten Stunden Wilhelms des Eroberers (gest. 1087), überspringt den ganzen Abschnitt³⁸. Magister Ägidius von Paris (um

35) Astron. c. 64: *conversa aciae in sinistram partem, indignando quodammodo, virtute quanta potuit bis dixit: „Huz! huz!“ quod significat foras. (...) At vero elevatis ad celum oculis, quando hac minatus intuebatur, tanto illac letius intendebat, ita ut nichil a ridente differre videretur. In talibus ergo vite praesentis terminum sortitus, ad requiem feliciter, ut credimus, commigravit.*

36) Zur Frage der Muttersprache Ludwigs vgl. B e z z o l a, Origines (wie Anm. 4) S. 217 Anm. 1; Ferdinand L o t, *Recueil des travaux historiques* 2 (1970) S. 377 f.

37) Thegan, *Gesta Hludowici* c. 7; Ps. 30, 6; Luc. 23, 46; John D o v e r, *The Words of the Crucified* (1967) S. 60 f. Zur *Commendatio animae* als Bestandteil der christlichen Sterbeliturgie vgl. Karl S t ü b e r, *Commendatio animae*. Sterben im Mittelalter (1976) S. 115 ff.; Damien S i c a r d, *La liturgie de la mort dans l'Eglise latine des origines à la réforme carolingienne* (1978) S. 86 f.

38) Lodewijk J. E n g e l s, *De obitu Willelmi ducis Normannorum regisque Anglorum. Texte, modèles, valeur et origine*, in: *Mélanges Christine Mohrmann* (1973) S. 209–255, hier S. 227; vgl. T r e m p, *Überlieferung* (wie Anm. 6) S. 17–19.

1160–1224) schildert in seiner Dichtung Karolinus, einem Fürstenspiegel für den künftigen König Ludwig VIII., ausführlich das vorbildliche Sterben Kaiser Ludwigs, den er übrigens für frömmer hält als Karl den Großen; die letzten Worte läßt er jedoch weg³⁹!

Auf geradezu verfälschende Weise ist die Sterbeszene aus der Ludwigsvita in die im Spätmittelalter aufblühende Ars moriendi-Literatur⁴⁰ und ihre barockzeitlichen Ausläufer eingegangen. In diesen Anleitungen für ein christliches Sterben gleitet Ludwig sogleich nach dem Empfang des Viatikums aus Drogos Hand sanft ins Jenseits hinüber. So heißt es in dem 1672 erschienenen Sterbebüchlein von Pierre Lallemant (1622–1673), Prior von Ste-Geneviève und Kanzler der Universität Paris, welcher Ludwig in seine Sammlung von 43 Gerechten und „Helden der Christenheit“ aufgenommen hatte: „il receut de sa main (d. h. Drogos von Metz) le saint Viatique et rendit aussi-tost l'esprit d'une manière si tranquile, qu'elle fit bien voir que la mort des Justes n'est qu'un sommeil.“ Dabei scheut sich Lallemant nicht, als Quelle für seine verkürzte Darstellung die Ludwigsvita in der Ausgabe von André Duchesne anzugeben⁴¹.

Der Astronomus freilich und seine Gewährsleute am Hof wußten den letzten Worten des Kaisers, statt sie der Nachwelt vorzuenthalten, eine christliche, dem frommen Lebenswandel Ludwigs entsprechende Sinndeutung zu geben. Im Anschluß an die lateinische Übersetzung von *huz*, *huz* fügt der Biograph die folgende Erklärung hinzu: *Daraus ergibt sich, daß er (d. h. der Kaiser) einen bösen Geist gesehen hat, den er*

39) Aegidius Parisiensis, Karolinus IV, 178–186, ed. M. L. Colker, The 'Karolinus' of Egidius Parisiensis, *Traditio* 29 (1973) S. 199–325, hier S. 295 f.: *in levum conversus ibique maligno / Spiritui improprians, quem tunc vidisse putatur / Ex illi obiectis, mox dextra in parte reductus, / Letior oblate crucis inter brachia figens / Intuitum fundensque preces cum munere numquam / Prerepte vocis, animam sic ore sereno / Merosisque oculis celestibus intulit astris. / Iste fuit Karoli successor, moribus idem / Sed pietate prior*; vgl. Tremp, Überlieferung (wie Anm. 6) S. 40.

40) Vgl. Rainer Rudolf, Art. Ars moriendi, in: Theologische Realenzyklopädie 4 (1979) S. 143–149; ders. u. a., Art. Ars moriendi, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980) Sp. 1039–1044.

41) Pierre Lallemant, La mort des justes, ou Recueil des dernières actions et des dernières paroles de quelques personnes illustres en sainteté, de l'ancienne et de la nouvelle loi (Paris 1672, 41734) S. 380–389, hier S. 388 f.; zu Lallemant vgl. Nouvelle biographie générale 29 (1862) Sp. 11; zu den letzten Worten in der Ars moriendi-Literatur Karl S. Guthe, Letzte Worte. Variationen über ein Thema der Kulturgeschichte des Westens (1990) S. 164.

weder im Leben noch im Sterben als Begleiter dulden wollte⁴². Die letzten Worte sind dadurch als Teil der Tentatio und Geisterbeschwörung in der Todesstunde gekennzeichnet, und es ist ein Zusammenhang mit der munitiven, apotropäischen Wirkung des Sterbekreuzes hergestellt. Solange Ludwig nämlich noch die Kraft besaß, so berichtet die Vita im vorangehenden Abschnitt, *ließ er seine Brust mit dem Holz des heiligen Kreuzes bewehren, indem er damit das Kreuzzeichen auf Stirn und Brust machte*⁴³. Kreuz und beschwörende Worte hatten die bösen Geister zu bannen. Mit besonderer Wirksamkeit drangen die Dämonen nämlich während der Agonie auf die schutzlose Seele ein und forderten sie mit ihren Anfechtungen zum Kampf heraus.

Das Phänomen ist aus der späteren Ars moriendi-Literatur wohlbekannt; die Überwindung der dämonischen Versuchungen bildet darin einen Hauptbestandteil der Kunst seligen Sterbens⁴⁴. Auch von manchen Heiligen des Mittelalters wird berichtet, daß sie vor dem Tod Anfechtungen böser Geister zu bestehen hatten, die ihre Seele ins höllische Jenseits zerrren wollten. So war Katharina von Siena (1347–1380) stundenlangen Angriffen des teuflischen Widersachers ausgesetzt, ihre Miene und Gebärden verrieten einen heftigen Kampf mit dem Bösen, schließlich hellte sich ihr Antlitz wieder auf und sie verschied⁴⁵. Daß Erscheinungen von bedrohlichen Wesen aus dem Jenseits an der Schwelle des Todes keine Erfindung mittelalterlicher Chronisten, Hagiographen und Moralisten darstellen, geht aus Sterbeerlebnissen unserer Tage hervor. Die Thanatologie, ein junger Zweig der medizinischen Psychologie, sammelt solche Beobachtungen an sterbenden Patienten und untersucht sie im interkulturellen Vergleich. Dabei begegnet in ähnlichen Abläufen das Phänomen von unheimlichen Wesen, die den Menschen in der Todesstunde bedrücken. Der Seitenblick auf die mit empirischer Nüchternheit aufgezeichneten Erfahrungen der Gegenwart bestärkt uns in der Annahme, daß der Astronomus über die Sterbeszene Ludwigs des Frommen wahr berichtet⁴⁶.

42) Astron. c. 64: *Unde patet, quia malignum spiritum vidit, cuius sotietatem nec vivus nec moriens habere voluit.*

43) Ebenda: *quandiu valebat, manu propria tam frontem quam pectus eodem signaculo (sc. ligno sanctae crucis) insignibat*; zur Funktion des Sterbekreuzes vgl. St ü b e r, *Commendatio animae* (wie Anm. 37) S. 113–115.

44) St ü b e r, *Commendatio animae* S. 115–118.

45) *Epistola Barducci de morte S. Catharinae Senensis* c. 7, AA SS Apr. 3 (1866) S. 968 C-D.

46) Vgl. Peter D i n z e l b a c h e r, *Mittelalterliche Vision und moderne Sterbeforschung*, in: *Psychologie in der Mediävistik. Gesammelte Beiträge des Steinhei-*

Der Kampf mit den Dämonen endete für Ludwig siegreich, die Agonie wich, wie bei Katharina von Siena, zuletzt einem entspannten, ja heiteren Blick gen Himmel. Nicht ohne Grund zeichnet die Vita ein minutiöses Bild von den letzten Augenblicken Ludwigs; sein Sterben ist aus dem Privaten, Intimen herausgehoben in die Sphäre eines öffentlichen Geschehens. Wie im Leben erfüllt der Kaiser im Sterben die Funktion eines weithin sichtbaren Leuchtturms⁴⁷. In der Art zu sterben enthüllt sich an ihm, gemäß der antik-christlichen Tradition des „Exitus illustrium virorum“, wie der Herrscher wirklich gelebt hat – ja erst die Todesstunde offenbart seinen historischen Rang⁴⁸. Darauf verweist der Biograph, wenn er, Augustinus zitierend, die Sterbeszene mit folgenden Worten beschließt: *Wahr hat gesprochen der wahrhaftige Lehrer: „Es kann nicht schlecht sterben, wer gut gelebt hat“*⁴⁹. Das selige Ende des Kaisers ist also der sichere Beweis für seinen guten, frommen Lebenswandel, mit der Autorität des Kirchenvaters werden die Kritiker Ludwigs in die Schranken gewiesen⁵⁰.

Ein weiteres, monastisch-hagiographisches Modell für die Sterbeszene liefert der Tod des heiligen Martin. Auch Martin von Tours richtete nach dem Zeugnis des Sulpicius Severus zuletzt seinen Blick unverwandt zum Himmel und beschwor sterbend den bösen Geist an seiner

mer Symposiums (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 431, 1985) S. 9–49; Uwe St e f f e n , Archetypische Bilder des Todes. Kampf – Überfahrt – Heimat, in: Im Angesicht des Todes. Ein interdisziplinäres Kompendium, hg. von Hansjakob B e c k e r u. a. (Pietas liturgica 3, 1987) S. 261–281; Hans Martin S c h a l l e r , Der Kaiser stirbt, in: Tod im Mittelalter (Konstanzer Bibliothek 20, erscheint demnächst).

47) Astron. Prol.: *Quia enim primi in sublimi veluti specula consistunt et ideo late-re nequeunt, eo fama eorum latius propagatur quo et diffusius cernitur, et tanto quique illorum bono plurimi allicuntur, quanto preminentiores se imitari gloriantur*. Die literarischen Vorlagen für diese Bilder finden sich bei Lactanz, Inst. II, 2, 18 und Sal-lust, Catil. LI, 12.

48) Vgl. Alessandro R o n c o n i , Art. Exitus illustrium virorum, in: DACL 6 (1966) Sp. 1258–1268.

49) Astron. c. 64: *veraciter dictum est a veridice doctore: „Non potest male mori, qui bene vixerit“*; der Biograph zitiert Augustinus, Discipl. XII, 13, CC 46 S. 221.

50) Zu der von vielen geäußerten Kritik an der Person und Amtsführung Ludwigs als zu milde und gütig nimmt der Astron. bereits im Prolog auf ironische Weise Stellung: *Uni tantummodo ab emulis ascribebatur subcubuisse culpe, eo quod nimis clemens esset. Nos autem cum apostolo dicamus talibus: „Dimittite illi hanc iniuriam!“* (vgl. 2. Cor. 12, 13). *Sed haec utrum vera necne sint, perlegens quisque scire poterit*; vgl. auch c. 45: *usus, ut multis visum est, leniori quam debuit pietate, sibi tamen consueto benignitatis et clementiae more*.

Seite, worauf er mit engelgleichem Gesicht entschlief⁵¹. Über die literarisch-typologische Anlehnung des Ludwig-Biographen an die berühmte Vorlage hinaus⁵² dürfte diese Parallele einem Wesenszug Ludwigs des Frommen selbst entsprochen haben. Stets hat ihn das monastische Ideal angezogen, und an verschiedenen Wegstationen seines Lebens rang er mit dem Entschluß, wie einst Karlmann sich aus der Welt zurückzuziehen⁵³.

Bestätigt wird die tief monastisch geprägte Lebensführung des Kaisers durch das Zeugnis des zweiten Biographen Thegan. Häufig habe Ludwig Psalmen gesungen, eifrig habe er sich mit geistlichen Lesungen beschäftigt und täglich lange auf den Knien gebetet, manchmal unter Tränen, mit der Stirn den Fußboden berührend – doch nie habe er gelacht!⁵⁴ Mit denselben Worten hatte schon Sulpicius Severus für den heiligen Martin die Unschicklichkeit des Lachens betont⁵⁵. Von Martin von Tours und Benedikt von Nursia, den Mönchsvätern des Abendlandes, verläuft die Ablehnung des Lachens über Ludwig den Frommen bis zu Umberto Ecos Mönch Jorge von Burgos. Im Roman „Der Name der Rose“ ist die zutiefst mittelalterliche Frage, ob Christus je gelacht habe, zu einem Leitmotiv geworden⁵⁶, das schließlich zur Aufklärung

51) Sulpicius Severus, Epist. III, 15–17, ed. J. F o n t a i n e (Sources chrétiennes 133, 1967) S. 342; vgl. Kommentar (Sources chrétiennes 135, 1969) S. 1328–1332.

52) Zur Bedeutung der Martinsschriften des Sulpicius Severus vgl. Walter B e r s c h i n , Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 1: Von der Passio Perpetuae zu den Dialogi Gregors des Großen (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 8, 1986) S. 195–211.

53) Astron. c. 19: *Precipue tamen affectu illorum ducebatur, qui sua pro Domini amore cuncta relinquentes speculative curabant fieri participes vitae. Nam antequam Aquitania sub eo regnaretur, conlapsus erat in ea huiusmodi ordo; at sub eo adeo convaluit, ut etiam ipse avi fraternali Karlomanni imitari gestiens memorabile exemplum, ipse quoque theoricæ comprehendere niteretur culmina vitae.* Karlmann (I.), Bruder Pippins d. J., war 747 zuerst auf dem Monte Soracte, dann in Montecassino ins Kloster eingetreten. Vgl. auch Astron. c. 32: *Qua tempestate monitu suorum uxoriā meditabatur inire copulam; timebatur enim a multis, ne regni vellet relinquere gubernacula.*

54) Thegan c. 19: *Numquam in risum exaltavit vocem suam, (...) numquam nec dentes candidos suos in risum ostendit.*

55) Sulpicius Severus, Vita s. Martini XXVII, 1, ed. J. F o n t a i n e (wie Anm. 51) S. 314; vgl. auch Regula Benedicti VII, 10, 59. Dazu Gerhard S c h m i t z , ... quod rident homines, plurandum est. Der „Unwert“ des Lachens in monastisch geprägten Vorstellungen der Spätantike und des frühen Mittelalters, in: Festschrift Eberhard Naujoks (1980) S. 3–15.

56) Umberto E c o , Der Name der Rose. Aus dem Italienischen von Burkhard K r o e b e r (21982) S. 126, 595, 601 ff. u. a.; vgl. Horst F u h r m a n n , Umberto

der in der fiktiven italienischen Benediktinerabtei begangenen Verbrechen und zur Entdeckung des Mörders führt. Auch Ludwig der Fromme hätte am zweiten Buch der Poetik des Aristoteles wohl keinen Gefallen gefunden, keinen Gefallen finden dürfen ...

Die mönchisch-asketische Lebensnorm des heiligen Martin diene Ludwig als Maßstab für den christlichen Herrscher, als Richtschnur für sein Handeln als Imperator. Nach dem Muster der geordneten und stabilen Einrichtungen des Mönchtums sollte auch das Reich organisiert werden⁵⁷. Das monastische Ideal kann Ludwigs persönliches Verhalten durchaus bis ins Sterben hinein beeinflusst haben. Er war von der sakralen Würde seines Herrscheramtes durchdrungen und wußte, wie der Kaiser nach dem Vorbild des „Miles christianus“, Bischofs und Mönchs Martin sterben sollte; daher bemühte er sich, auch so zu sterben⁵⁸.

Die Neigung Ludwigs des Frommen zum Mönchsleben befindet sich in einem gewissen Gegensatz zu seinem Streben nach der Gesamtherrschaft im Reich wie auch zu seiner Weigerung in den Jahren 830 und 833, unter Zwang ins Kloster einzutreten⁵⁹. Die mönchischen Züge in seiner Persönlichkeit stehen scheinbar unverbunden neben einer ebenso gut bezeugten Jagdleidenschaft – ihrerwegen ist Ludwig schon als Sportler bezeichnet worden⁶⁰ – und neben nur schwer zu beherrschen-

Eco und sein Roman „Der Name der Rose“. Eine kritische Einführung, in: „... Eine finstere und fast unglaubliche Geschichte“? Mediävistische Notizen zu Umberto Ecos Mönchsroman „Der Name der Rose“, hg. von Max Kerner (1987) S. 1–19, hier S. 18 f.

57) Vgl. Thomas F. X. Noble, The Monastic Ideal as a Model for Empire. The Case of Louis the Pious, *Revue Bénédictine* 86 (1976) S. 235–250; ders., Louis the Pious and his Piety Reconsidered, *Revue belge de philologie et d'histoire* 58 (1980) S. 297–316.

58) Vgl. Schaller, Der Kaiser stirbt (wie Anm. 46); Arno Borst, Drei mittelalterliche Sterbefälle, in: ders., Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters (1988) S. 572; zur Vorbildlichkeit des „schönen Todes“ von Martin von Tours für das christliche Sterben vgl. Norbert Ohler, Sterben, Tod und Grablege nach ausgewählten mittelalterlichen Quellen, in: Im Angesicht des Todes (wie Anm. 46) S. 569–591, hier S. 570 f., 580. Das monastische Sterben erfuhr später durch die cluniazensische Spiritualität eine Vertiefung, wie am Verhalten des heiligen Odilo von Cluny (um 962–1048) im Angesicht des Todes sichtbar wird; vgl. Patrick Henriot, Saint Odilon devant la mort. Sur quelques données implicites du comportement religieux au 11^e siècle, *Le Moyen Age* 96 (1990) S. 227–244.

59) Astron. c. 20, 44; Thegan c. 43.

60) Von Karl Ferdinand Werner, Les origines (avant l'an mil) (*Histoire de la France, sous la direction de Jean Favier*, 1, 1984) S. 398: „Louis était un 'sportif' un peu paresseux devant les tâches du gouvernement, un peu lent

den, hitzigen Trieben seiner Natur⁶¹. In der Widersprüchlichkeit seiner Anlagen, Neigungen und der an sich selbst als höchsten Amtsträger der Christenheit gestellten ethischen Anforderungen erfahren wir, bei allen Vorbehalten bezüglich der Möglichkeiten und Grenzen biographischer Erkenntnis im Frühmittelalter⁶², wohl etwas vom inneren Zwiespalt in Ludwigs Persönlichkeitsstruktur. In der beim zweiten Karolingerkaiser deutlich hervortretenden sakralen Verschränkung von Amt und Person⁶³, im Spannungsfeld von Anlagen und Anspruch gründen vielleicht auch seine Schwierigkeiten als Herrscher und letztlich sein Scheitern an dieser Aufgabe. Die letzten Worte des sterbenden Kaisers haben uns einen Schlüssel zu seiner Person, zur „*Conditio humana*“ des karolingischen Herrschers und zum Weltverständnis seiner Zeit geliefert.

devant les décisions“. Die Jagdleidenschaft Kaiser Ludwigs stellte zugleich eine wichtige Ritualhandlung des fränkischen Herrschers dar, sie vertrug sich allerdings schlecht mit mönchischer Lebensweise im Sinne des heiligen Martin. Vgl. Kurt Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter (Geschichte des deutschen Weidwerks 2, 1940) S. 396–400; Jean Verdon, Recherches sur la chasse en Occident durant le haut Moyen Age, Revue belge de philologie et d'histoire 56 (1978) S. 805–829; Janet L. Nelson, The Lords Anointed and the People's Choice. Carolingian Royal Ritual, in: Rituals of Royalty, hg. von David Cannadine, Simon Price (1987) S. 137–180, hier S. 169. Die tierschützende, „unjägerische“ Haltung Martins von Tours bringt Sulpicius Severus in einer schönen Wundergeschichte zum Ausdruck: Dialogi II, IX, 6, ed. C. Halm, CSEL 1 (1866) S. 191; dazu Peter Godman, The Poetic Hunt. From Saint Martin to Charlemagne's Heir, in: Charlemagne's Heir (wie Anm. 26) S. 565–589, hier S. 567 ff.

61) Astron. c. 8: *verens ne corporis nativo superatus calore in multimodos luxuriae raperetur anfractus* (Motiv zur Eheschließung nach 1. Cor. 7, 2); aus einer oder mehreren vorehelichen Verbindungen hatte Ludwig vor seiner Heirat mit Irmingard wahrscheinlich bereits zwei Kinder; vgl. Karl Ferdinand Werner, Die Nachkommen Karls des Großen, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von Wolfgang Braunsfels, 4 (1968) S. 443 f., 445 f.

62) Am Beispiel Hinkmars von Reims dargelegt von Rudolf Schieffer, Möglichkeiten und Grenzen der biographischen Darstellung frühmittelalterlicher Persönlichkeiten. Zu dem neuen Hinkmar-Buch von J. Devisse, HZ 229 (1979) S. 85–95.

63) Vgl. Arno Borst, Findung und Spaltung der öffentlichen Persönlichkeit, in: ders., Barbaren (wie Anm. 58) S. 81 f.